

Im Dienst am Evangelium in Asien

Autor(en): **Weber, Anton**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **67 (1990)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031579>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Dienst am Evangelium in Asien

Anton Weber

Zu zwei Dritteln wird die Menschheit im Jahr 2000 aus Asiaten bestehen; drei bis vier Prozent davon sind Christen. Hat eine so verschwindend kleine Zahl von Christen dann noch etwas zu geben? Wo liegen die Prioritäten? – In den folgenden Darlegungen versucht Dr. Anton Weber, Leiter einer Priesterschule in Tagaytay/Philippinen, auf diese Frage zu antworten.

Man hat mich gebeten, von meinen Erfahrungen zu berichten, die ich in diesen letzten Jahren auf den Philippinen gemacht habe. Ich kann hier nur Fragmente wiedergeben, einige Dinge, die mir jetzt in den Sinn kommen. Denn aus fünfeinhalb Jahren gäbe es viel zu erzählen.

Zwei wichtige Leitlinien

Vor meiner Abreise, ich lebte damals in Rom, habe ich mich auf diese neue Aufgabe vorbereitet. Ich eignete mir die nötigen Sprachkenntnisse an und überdachte meine bisherige Lebenserfahrung, um so einen Anknüpfungspunkt zu finden für diese neue Welt Asien. Es waren vor allem zwei Dinge, die mir bewusst wurden. Als ich mich früher einmal für einige Zeit in London aufhielt, aber auch an anderen Orten, hatte ich dort im Kontakt mit verschiedenen Priestern den starken Wunsch, ihnen zu helfen, ein Haus, ein Heim zu finden, einen Ort, wo sie als Familie leben könnten. Mir scheint, wenn einer keine Wohnung hat, keinen Ort, wo er mit anderen zusammen in einer Familie leben kann, dann entstehen für ihn notwendigerweise viele Probleme. Das war ein erstes, was mir bewusst wurde.

Dann kannte ich die grossen Religionen, die auf diesem Kontinent existieren, mit ihrer reichen jahrhundertealten Geschichte. Ich wusste, wie wenig das Christentum mit ihnen in einen Dialog eingetreten war. Ich wusste auch, dass diese Menschen mit ihrer Askese wie auf der Suche nach dem gekreuzigten und verlassenen Jesus sind. Mir schien es darum notwendig, dass sich das Leben des Priesters nicht als das eines Sozialarbeiters darstellt, der die sozialen Probleme zu lösen hat, auch wenn es dort viele gibt. Er müsste vor allem als Mann Gottes zu erkennen sein.

Das waren die beiden Linien, die ich seit meiner Ankunft auf den Philippinen Ende '82 verfolgt habe. Darüber hinaus wollte ich mich einsmachen¹ mit der dortigen Umwelt und mit dem Werk Mariens am Ort und mir ihre Erfahrungen aus den vorhergehenden Jahren zunutze zu machen.

Philippinische Bischöfe hatten um eine Schule für die Priester gebeten. Darum wollte ich diese Schule in der Einheit mit ihnen beginnen. Ich besuchte sie, um ihre Wünsche und Ratschläge zu hören. Manchmal gab es auch Missverständnisse, vielleicht weil ich mir etwas erwartete.

Weil ich mich einsmachen wollte mit der Kirche und mit den Gegebenheiten des Landes und weil man damals viel von Inkulturation sprach, habe ich Verschiedenes gelesen und mich zu informieren gesucht; ich kam auch in Kontakt mit Experten. Schliesslich verstand ich: Die beste Art der Inkulturation ist die, sein eigenes Leben, seine eigene Erfahrung mitzuteilen; das Leben mitteilen, die Erfahrungen austauschen, zusammenle-

ben mit den Einheimischen, eine so tiefe Einheit mit ihnen haben, dass man mit Jesus in der Mitte lebt: das ist die beste Weise, die königliche Weise, die Inkulturation zu verwirklichen.

So vergingen die ersten Monate. Wir waren nur wenige, aber wir sagten uns: «Die Schule hat unter uns angefangen. Sie ist nicht so sehr ein Haus oder ein Zentrum. Wir sind die Schule. Wir müssen uns auf den Weg machen mit Jesus unter uns. Er ist der einzige Lehrer, andere Lehrer gibt es nicht.»

Es fehlte anfangs nicht an Schwierigkeiten. Einige sagten: «Du mit deinem trockenen europäischen, schweizerischen Temperament, du kannst dich mit unserer fröhlichen Art nicht einsmachen.» Andere gaben mir zu verstehen, dass sie kein grosses Interesse für meine Ideen hätten und erst recht nicht für meine früheren Erfahrungen, wie positiv sie auch immer sein mochten.

Allmählich begriff ich: das einzige, was zählt, ist das Leben, das heisst das Leben mitzuteilen, nicht so sehr, Vorträge zu halten. Gewisse Ideen, gewisse Reflexionen musste ich durch das Leben weitergeben. Und ich wunderte mich, dass viele in kurzer Zeit mehr verstanden, als ich hatte sagen wollen. Sie hatten über die Worte hinaus verstanden, weil, wie Johannes sagt, das Leben das Licht der Menschen ist. So haben wir zu wenigen begonnen, unseren Weg zu gehen.

Die ersten Schritte mit dem Auferstandenen in unserer Mitte

Als wir in das neue Haus einzogen, in der Weihnachtszeit, waren wir zu dritt: ein Malteser, ein Philippino und ich. Wir feierten die Messe miteinander. Später erinnerten mich die andern immer wieder, ich hätte bei der Gelegenheit gesagt: «Es genügt, dass wir drei sind, die anderen werden kommen . . . ; auch in der Grotte von Bethlehem waren es nur drei.»

Einige Tage nach Weihnachten kamen schon die ersten Besucher, die Hirten und die Könige. Dann gaben wir bekannt, dass wir eine Schule für zwei Monate anbieten würden. Daraufhin kam einer. Wir drei ha-

ben dann nur für diesen einen Priester gelebt, wir haben die Einheit unter uns gesucht, waren füreinander da und haben aufeinander gehört. Wenn ich an diese vergangenen Jahre auf den Philippinen denke, muss ich sagen, ich habe gelernt, wie gross die Kunst ist, aufeinander zu hören. Vielleicht war meine wichtigste Arbeit in diesen Jahren die, auf die Menschen zu hören. Ich sagte mir: Es ist nutzlos, durch die Philippinen zu reisen, damit viele mich für fünf Minuten hören, während hier einer ist, der einen Monat, zwei Monate, ein ganzes Jahr bei mir ist, und wir haben die ganze Zeit die Möglichkeit, füreinander zu leben, diese Gegenwart Jesu unter uns zu leben.

Wir waren ein kleiner Same, wir waren wenige. Aber jeden Tag, jeden Morgen, wenn wir aufstanden, sagten wir uns: «Entweder sind wir hier, um Jesus in unserer Mitte leben zu lassen, oder aber wir können alle nach Hause gehen; etwas anderes haben wir nicht zu tun.» Das einzige Motiv also, bei einander zu sein, das einzige Motiv, uns immer wieder unsere Bereitschaft zu versprechen, einer für den andern das Leben zu geben, das einzige Motiv, immer wieder neu das Wort zu leben, unsere Erfahrungen auszutauschen und uns gegenseitig zu dienen, war nur dies: die Gegenwart Jesu, des Auferstandenen, unter uns lebendig zu halten.

Vor allem ist mir das in diesen letzten Jahren deutlich geworden, als ich den Reichtum dieser Völker und ihrer Kulturen, auch ihrer religiösen Kulturen sah. Ich sagte mir: «Wenn wir Christen ihnen diese Erfahrung, die Erfahrung des auferstandenen Christus nicht anbieten, was haben wir ihnen dann überhaupt zu geben?»

In Thailand gibt es z. B. 200 000 Katholiken, aber auch dieselbe Zahl buddhistischer Mönche mit sehr vielen Tempeln, die sehr schön und auch künstlerisch überaus wertvoll sind. Ähnlich ist es in anderen Ländern. Als ich vor zwei Jahren in China war, mit einer Gruppe von italienischen Bischöfen und Priestern, auf den Spuren von Matteo Ricci, da habe ich mir im Kontakt mit diesem so unbekanntem Land gesagt: Was können wir ihnen bringen, wenn nicht die Gegenwart des Auferstandenen? Theorien



Anton Weber mit einer Gruppe Seminaristen aus den Philippinen.

allein sind zu wenig, Philosophien reichen nicht aus. Selbst kultureller und religiöser Austausch genügte nicht, wenn wir als Christen nicht zuerst fähig sind, die Gegenwart des Auferstandenen in unserer Mitte anzubieten.

Im Dienst an der Ortskirche

Zu einem bestimmten Zeitpunkt verstanden wir, dass es nicht mehr genügte abzuwarten, bis die anderen zu uns kämen. Darum nahmen wir Einladungen an zu Tagen der Besinnung in den Seminaren, auch zu Wochen der Besinnung für Priester in den verschiedenen Diözesen, vom Norden zum Süden. Wir wurden immer mehr bekannt und

konnten uns zugleich die Probleme des Ortsklerus und der Kirche zu eigen machen. Nach und nach wuchs dieses Netz. Heute sind es mehr als 200 Priester und über 1200 Seminaristen, die in regelmässigem Kontakt mit uns stehen. Da wir noch kein Telefon haben, benutzen wir für die Verbindung vor allem die Post.

So ging das Leben weiter. Von seiten der Bischöfe kam nicht nur Anerkennung, sondern auch Wertschätzung und Ermutigung. Vielleicht weil wir in all diesen Jahren immer versucht haben, alles in Einheit mit ihnen zu tun und sie regelmässig (es gibt über hundert auf den Philippinen) über unsere Programme und über die Entwicklung der Bewegung zu informieren.

Erst kürzlich haben wir den Bischöfen mitgeteilt, dass wir statt der bisherigen sechs Monate eine einjährige Schulung anbieten wollen. Denn immer mehr, vor allem Seminaristen, möchten ein ganzes Jahr bei uns bleiben. Augenblicklich sind es 25 Theologiestudenten, die ein ganzes Jahr bei uns sind, um sich in dieses gemeinsame Leben einzuüben. Die grosse Offenheit, die wir bei den Seminarleitungen fanden, hat uns besonders überrascht. Wir sind in mehr als 50 Seminaren vom Norden bis zum Süden mit Gruppen von Studenten vertreten, die mit uns leben.

Im November/Dezember des vergangenen Jahres fand ein Nationalkongress für die Spirituale der Seminare in Tagaytay statt, nahe bei unserer Schule. Wir luden den Bischof, der in der Bischofskonferenz für die Seminare verantwortlich ist und den wir persönlich noch nicht gut kannten, zum Abendessen ein. Anfangs, als wir unsere zwei Häuser besichtigten (denn wir haben inzwischen ein zweites gebaut), merkte ich, dass er ein wenig reserviert war. Bei Tisch dachte ich, ich müsste das Eis brechen, und fragte: «Exzellenz, sind Sie auch zufrieden mit dem, was wir hier tun?» Er sagte offen: «Ich weiss wirklich nicht recht, was Ihr macht, auch wenn ich seit Jahren in Kontakt mit der Bewegung bin und vom Wort des Lebens höre.» – «Wenn Sie wollen», sagte ich darauf, «kann ich Ihnen in ein paar Worten erklären, was das Wesentliche an unserem Leben ist.» Ich habe dann etwas über die Beziehungen unter uns und über das Leben der Einheit gesagt, jener Einheit, die Jesus in unserer Mitte hervorbringt, und schliesslich über den Schlüssel zur Einheit, den gekreuzigten und verlassenen Jesus. Am Ende war dies der Kommentar des Bischofs: «Ah, als Sie sprachen und uns diese Dinge erklärten, waren Sie wie in der Rolle Vater für uns alle, und wir als Hörende waren alle wie Ihre Söhne. . . . Sie konnten uns das Leben und das Licht weitergeben, das Sie selbst besaßen. Und jetzt, in diesem Augenblick, wo Ihr auf mich hört, Euch eins macht mit mir, bin ich wie der Vater und Ihr alle seid wie meine Söhne, und in der gegenseitigen Liebe verbindet uns der Heilige Geist. Das

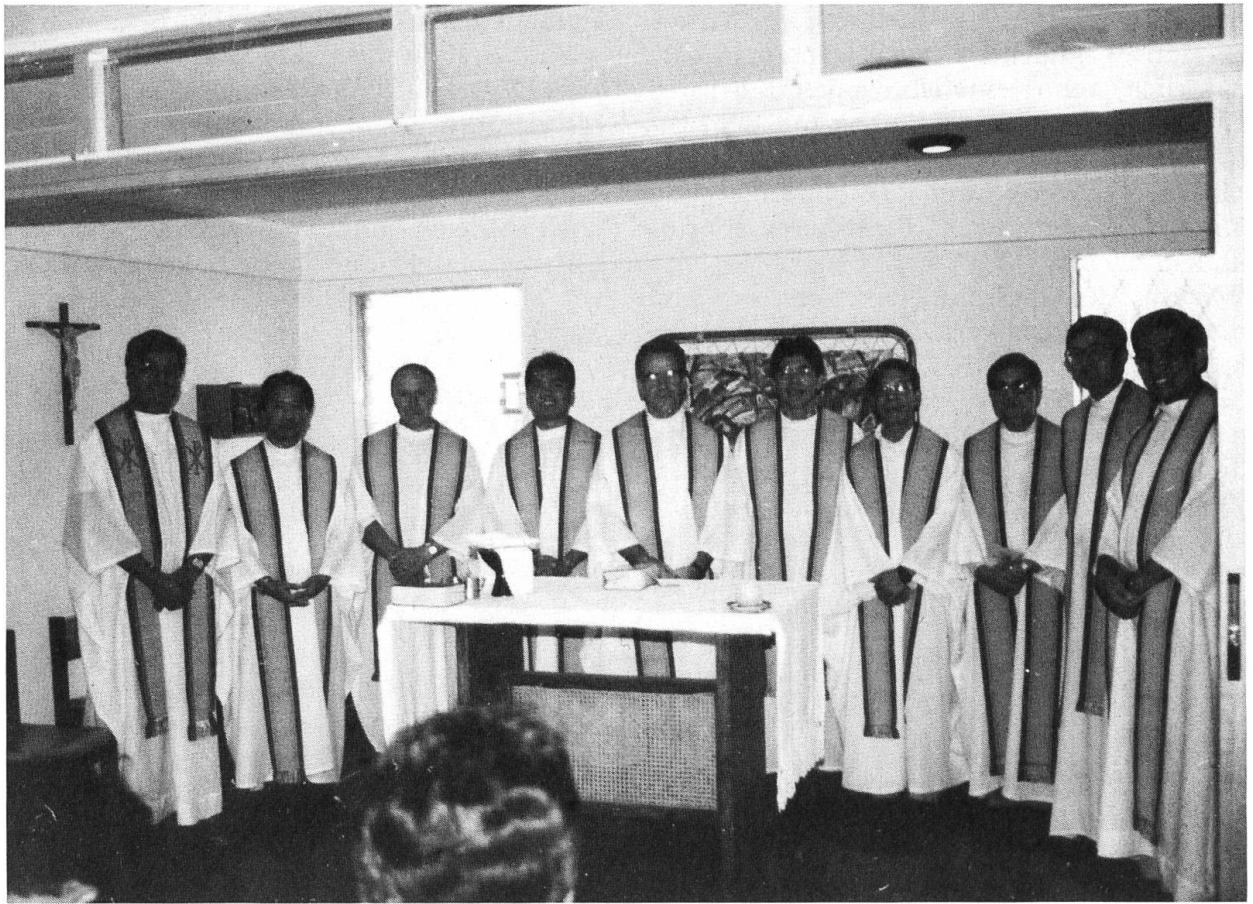
ist die Erfahrung der Dreifaltigkeit, das ist das trinitarische Leben hier auf der Erde. Auch wenn es 9000 wären oder neun Millionen, es wäre dieselbe Realität. Und dieses Leben, diese trinitarischen Beziehungen unter uns bewirken, dass wir in allen Kulturen zu Hause sind! Es gäbe keine Probleme der Rasse, der Kultur, der Mentalität mehr, alle wären eine Familie geworden.» Dann sagte er: «Geht weiter! denn das ist die Kirche. Es gibt keine wahre christliche Gemeinschaft ohne das trinitarische Leben, ohne trinitarische Beziehungen.»

Die Offenheit, das Verständnis, das wir nicht nur auf den Philippinen, sondern in fast allen Ländern Asiens für die Spiritualität der Einheit getroffen haben, sind für uns ein grosser Trost.

Eine Linie des Lebens für den Klerus in Asien

Ein Letztes wollte ich noch sagen, etwas, was mir grosse Freude bereitet hat, bevor ich jetzt von den Philippinen zurückgekehrt bin.

Anfang März wurde der erste Kongress für alle Seminarrektoren von Asien und Australien abgehalten. Er fand in Tagaytay statt, und wir waren in die Vorbereitungen miteinbezogen. Mehr als vierzig Rektoren kamen aus Pakistan, Korea und Australien. Der erste, der eingeladen wurde, von seiner Erfahrung zu berichten, war Alex Menez, einer unserer Priester, der unser Experiment auf sein Regionalseminar übertragen hat. Zwischen dem zweiten und dritten Jahr unterbrechen die Theologen ihr Studium, um ein Jahr der geistlichen Bildung oder besser der Bildung im Leben der Einheit, im Leben der Gemeinschaft zu machen. Normalerweise sind es 25–30 Seminaristen, die an diesem Kursus teilnehmen. Sie haben dasselbe Programm wie wir; sie leben nach allen Aspekten der Liebe, haben Gütergemeinschaft untereinander und verrichten alle Arbeiten. Für ein Jahr müssen sie darauf verzichten, Apostolat auszuüben, und dürfen sich nicht als Seminaristen zu erkennen geben. Sie sollen lernen, einfach Christen zu sein, das heisst sich gegenseitig zu lieben und



Anton Weber mit einer internationalen Priestergruppe.

einer dem anderen zu dienen, wie Jesus uns gedient hat bis zum Tod am Kreuz. Nach dem Vortrag von Alex sagte ein Bischof, der anwesend war: «Wir hoffen, dass dieser Bericht, diese Erfahrung die Leitlinie, die Direktive für den ganzen Kongress wird.»

Den letzten Tag kamen sie alle uns besuchen. Es wurde eine tiefe Begegnung. Man sah, dass sie unsere Arbeit als einen Dienst an der Kirche anerkennen, um die Kirche schöner zu machen, göttlicher, mehr eins, zu einer Gemeinschaft mit Christus in unserer Mitte.

Ich bin überzeugt, dass wir zum Wesentlichen zurückkehren müssen. Am Anfang des Christentums war das Kerygma Jesus der Auferstandene. Auch heute gibt es kein anderes Kerygma, keine andere Botschaft als die des Auferstandenen.

Es ist die Lebenskraft des Auferstandenen, die ständig neue Früchte hervorbringt, wenn wir unser Leben nur tagtäglich vom Wort prägen lassen, jeden Tag neu anfangen und dieses Leben besonders durch das Gebet stützen. In den vergangenen Jahren habe ich dies immer wieder erfahren . . . Letzten Oktober z. B. haben wir mit Hilfe von Lazzaro Yoo, einem unserer Priester, in Korea Einkehrtage abgehalten. Ein eindrucksvolles Ereignis! 85 Priester waren zusammengekommen. Unsere einzige Sorge bestand darin, Jesus unter uns leben zu lassen. Der Kommentar des Bischofs am Ende der Tage lautete: «Mir fehlen die Worte, um auszudrücken, wie kostbar diese Tage waren.» Ich war zufrieden, diese Priester so voller Freude, so glücklich zu sehen. Denn zuvor waren die Beziehungen in jener Diözese recht

schwierig gewesen. «Endlich sind wir wieder zu Hause», sagten sie. Sie waren zu Hause, natürlich, denn Jesus lebte unter ihnen im Presbyterium, in ihrer Einheit mit dem Bischof. Und gerade darin, in der Einheit, liegt die mitreissende und revolutionierende Kraft für unsere Arbeit, für unseren apostolischen Dienst.

Wir auf den Philippinen wollten bewusst diesen Schwerpunkt setzen. Chiara Lubich hat unserer Schule den Namen «Epi» gegeben, eine Abkürzung für Epiphanie. Sie verband mit diesem Namen den Wunsch, dass diese unsere Schule in der Kirche Asiens ein Zeugnis von jenem Licht gebe, das vom auf-

erstandenen Christus ausgeht. Bekanntlich wird die Menschheit um das Jahr 2000 zu zwei Dritteln aus Asiaten bestehen. Nur drei bis vier Prozent davon sind Christen. Was wird die kleine Zahl von Christen dieser riesigen Schar von Männern und Frauen dann noch anbieten können? Was können wir als Christen, als Priester anbieten, wenn nicht vor allem die Gegenwart Jesu, die Gegenwart des Auferstandenen unter uns?

¹ «Sich eins machen», eine Art Kurzformel für jene Haltung, die Paulus in 1 Kor 9, 19–23 ausführlicher beschreibt.